

Über die Freiheit im Islam

Weit herum in Europa wird über den Islam diskutiert und gestritten, welche Bedeutung ihm innewohnt sowohl für das Leben der Gläubigen wie für das Zusammenleben in den westlichen Gesellschaften. Fragen sind gestellt; klare und verlässliche Antworten fehlen meist. Wie gestaltet sich die Lebensführung im Zeichen der koranischen Gebote? Welche kulturellen Hintergründe und Traditionen sind den Muslimen eigen? Wie steht es um die Toleranz? Worin unterscheidet sich der Islam von anderen Religionen? Wie verhält er sich zu den klassischen europäischen Werten von Aufklärung, Freiheit und individueller Verantwortung? Und immer wieder: Was können und müssen Frauen erwarten, die familiär oder mit dem Glaubensbekenntnis eingebunden sind in eine Existenz, in eine Existenz in Europa, die vom islamischen Selbstverständnis definiert wird?

Heftige Kontroversen um die Burka, um das Kopftuch oder den Bau von Moscheen und Minaretten zeigen, dass die westeuropäische Vorstellung eines friedlichen Multikulturalismus korrekturbedürftig ist. Spannungen mit islamischen Migranten lassen sich in fast allen Ländern Europas, von England und Frankreich über die Niederlande und Deutschland bis nach Österreich und in die Schweiz, beobachten. Islamistisch motivierter Terror trägt bei zur allgemeinen Unruhe. Attentate und Hasspredigten führen vor Augen, dass es Gruppierungen gibt, die entschlossen sind, ihre radikale Lesart des Korans auch mit militanten Mitteln gegen die Welt der «Ungläubigen» vorzubringen. Es wäre falsch, solchen Fundamentalismus kurzerhand mit einer Religion gleichzusetzen, die auch Mildtätigkeit, Freundschaft unter Andersdenkenden und Verständnis für Freiheiten im Alltag lehrt. Doch auch der ein- und ausgrenzende Eifer beruft sich nicht zufällig auf manche Botschaften des Propheten.

Der Islam ist eine Religion, die das Politische für sich beansprucht. Nicht nur die persönliche Hinwendung zu Gott mitsamt den zugehörigen Ritualen und Verhaltensweisen ist vom Muslim gefordert; es geht massgeblich auch um das Sozialverhalten der Gläubigen im Verbund von Ehe, Familie und Gemeinschaft. Anders gesagt: Die Trennung von Kirche

und Staat, wie sie in Europa nach Jahrhunderten von konfessionellen Bürgerkriegen schliesslich erstritten wurde, ist so in der islamischen Welt nie vollzogen worden. Andererseits gab es im Islam niemals ein vorherrschendes und verbindliches geistig-klerikales Zentrum, das den Kodex für das Gott- und Weltverhalten geregelt hätte. Diverse Richtungen und Schulen streiten um die richtige Auslegung der Schriften und Gesetze; was immer wieder auch zu Feindschaften innerhalb der islamischen Welt beiträgt. Der Mittlere Osten bietet dafür reiche Anschauung.

Für westliche Staaten ist vor allem bedeutsam, wie sich die Muslime verhalten, wo es um ihr Verhältnis zu den sozialen Realitäten in laizistisch geprägten Gesellschaften geht. Wie weit ist konsequente Integration, von der Erziehung über die schulischen Pflichten bis zur Partizipation am Gemeinwesen, für Muslime zumutbar? Viele Zuwanderer begegnen dem Anspruch auf Einordnung in unsere Gesellschaften eher abwehrend, mitunter feindlich. Frauen halten sich unter ihresgleichen auf, Kinder sollen vor allem im Milieu der Grossfamilie ausgebildet und vernetzt werden. Emanzipation von solchen Zwängen, die tief in die Traditionen von Herkunft und Religion zurückreichen, ist entsprechend schwierig.

Die aus der Türkei stammende Schriftstellerin und Essayistin Necla Kelek hat – aus eigener Anschauung und Erfahrung – einen Bericht geschrieben, der diese Themen vertieft. Die Kernfrage lautet: Wie viel Freiheit gestattet der Islam seinen Gläubigen? Die Bilanz fällt ernüchternd aus. Noch immer trennen Welten das westlich-liberale Verständnis von individueller Autonomie und Lebensgestaltung von den Diktaten, die im Namen der islamischen Religion auf die Praxis ihres Vollzugs verhängt werden. Letztlich erhält sich dabei auch der Status einer Männer-gesellschaft, die in ihren patriarchalischen Sitten und Idealen den Anschluss an die Moderne noch immer nicht gefunden hat.

Zürich, im August 2010
Dr. Hans-Dieter Vontobel